



# Leseprobe

Alan Bradley

## Flavia de Luce 11 - Des Henkers letzte Mahlzeit

Roman - Flavia löst die absurdesten Fälle! Perfekt für alle Fans der Netflix-Serie »Wednesday«

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



---

Seiten: 288

Erscheinungstermin: 17. Dezember 2025

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguin.de](http://www.penguin.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**Eine giftige Pilzmahlzeit, eine unschuldige Verdächtige und viele Rachesuchende mit Motiv – die bezaubernde Flavia ermittelt wieder!**

Major Greyleigh, ehemals Henker, ist tot. Ursache: der Verzehr giftiger Pilze. Schnell gerät die Köchin Mrs Mullet ins Visier der Polizei. Doch ganz so einfach ist die Lösung nicht – Flavia ermittelt auf eigene Faust. Bei ihrer Suche nach dem Mörder wird sie auf einige Familien aufmerksam, die durch den Henker Angehörige verloren und damit alle ein Motiv haben. Oder hat etwa ihre unerträgliche Cousine Undine ihre Finger im tödlichen Spiel? Schließlich kommt Unvorstellbares ans Licht: Flavia erfährt, was wirklich mit ihrem toten Vater geschah – das wohl größte Rätsel ihres Lebens ...

**Sie können gar nicht genug bekommen von der herrlich versponnenen Flavia de Luce? Dann lesen Sie doch Band 1 bis 10 ihrer Abenteuer!**



**Autor**

**Alan Bradley**

---

Alan Bradley wurde 1938 geboren und wuchs in Cobourg in der kanadischen Provinz Ontario auf. Er war Direktor für Fernsehtechnik am Zentrum für Neue Medien der Universität von Saskatchewan in Saskatoon, bevor er sich 1994 aus dem aktiven Berufsleben zurückzog, um sich nur noch dem Schreiben zu widmen. »Mord im Gurkenbeet«, sein erster Roman und viel umjubelter Auftakt zur Serie um die außergewöhnliche Detektivin Flavia de Luce,

ALAN BRADLEY  
Des Henkers letzte Mahlzeit

### *Autor*

Alan Bradley wurde 1938 geboren und wuchs in Cobourg in der kanadischen Provinz Ontario auf. Er war Direktor für Fernsehtechnik am Zentrum für Neue Medien der Universität von Saskatchewan in Saskatoon, bevor er sich 1994 aus dem aktiven Berufsleben zurückzog, um sich nur noch dem Schreiben zu widmen. »Mord im Gurkenbeet«, sein erster Roman und viel umjubelter Auftakt zur Serie um die außergewöhnliche Detektivin Flavia de Luce, wurde mit mehreren Awards ausgezeichnet. Alan Bradley lebt zusammen mit seiner Frau auf der Isle of Man.

### *Von Alan Bradley bereits erschienen*

Mord im Gurkenbeet · Mord ist kein Kinderspiel · Halunken, Tod und Teufel · Vorhang auf für eine Leiche · Schlussakkord für einen Mord · Tote Vögel singen nicht · Eine Leiche wirbelt Staub auf · Mord ist nicht das letzte Wort · Der Tod sitzt mit im Boot · Todeskuss mit Zuckerguss

ALAN BRADLEY

# Des Henkers letzte Mahlzeit

---

FLAVIA DE LUCE

---

Roman

Deutsch von Gerald Jung  
und Katharina Orgaß

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
*What Time the Sexton's Spade Doth Rust* bei Bantam Books, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe 2025 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2024 Amadeus Enterprises Ltd.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2024 by Penhaligon

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Rainer Schöttle

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Hamburg

StH · Herstellung: DiMo

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1493-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Shirley*

Der rost'ge Spaten muss im Schuppen bleiben,  
Der Totengräber lässt beim Wirt anschreiben.

ANDREW DODDS

*At the End*

# 1

Viele bedeutende Geistesgrößen sind nach dem Aufwachen schlecht gelaunt, und ich bin diesbezüglich keine Ausnahme. Wenn mein Hirn zu Hochform auflaufen soll, brauche ich Ruhe, wie ein Luftballon Helium.

Darum hocke ich, kaum eine Viertelstunde nach einem hastigen, einsamen Frühstück auf Buckshaw, unter einem schwarzen Schirm auf dem alten Friedhof von St. Tankred – dem einzigen Ort, wo mich mit Sicherheit niemand stört.

Es gibt eine bestimmte Sorte Friedhofserde, die Blasen schlägt, wenn es regnet. Ich habe bereits eine Theorie über die Ursache dieses Phänomens entwickelt, möchte aber weitere Beobachtungen vornehmen, ehe ich meine Überlegungen zu Papier bringe.

Nach meiner Erfahrung ist nichts belebender, als auf einem verregneten, nebligen Landfriedhof unter einem Schirm zu kauern. Dicht über deinem Kopf veranstalten die Tropfen einen militärischen Trommelwirbel auf dem straffen schwarzen Seidenstoff, während deine Nase gierig den erquickenden Mief von Grabsteinen, nassem Gras und uraltem Moos einsaugt: einen Geruch, der in deinem Geist Türen öffnet, von denen du bis dahin nichts gewusst hast.

Auf Friedhofsmoos sitzt es sich weich, aber feucht. Mrs Mullet sagt immer, ich würde davon das Reißen kriegen und müsste irgendwann meine Knochen austauschen lassen.

Das alles mag sich kalt und klamm anhören, doch es liegt eine ganz eigene Wärme in der Gewissheit, dass man völlig allein ist – von den Toten mal abgesehen.

Tote bekommen keine Wutanfälle, sie sind nicht gemein und hinterlistig, schmeißen nicht mit Tellern und Besteck und schmollen nicht. Sie dienen einfach nur unter unseren Füßen dicken schwarzen Käfern als Festschmaus, während Pilze genüsslich die Sargreste verdauen. Es ist eine Welt voller Harmonie und dunkler Behaglichkeit, voller stiller Gnade und Schönheit. Ein glückseliger Totentanz.

Ich dachte an das Jahr, in dem ich spätabends an Allerseelen in einer entlegenen Ecke ebenjenes Friedhofs eine Handvoll Feuerwerksraketen gezündet hatte, eine jede handschriftlich mit dem Namen eines dort ruhenden, aber so gut wie vergessenen Verstorbenen versehen:

*Bamm!*

Das war für Nettie Savage (1792–1810)

*Kawumm!*

Samuel Pole (1715–1722)

*Zosch!* Arden Glassfield (1892–1914)

*Bumm! Pumm! Pumm!* Eine dreifache Salve für Annie Starling, alte Jungfer (1744–1775)

Bedauerlicherweise war eine von Annies Luntens in der Dachrinne der Kirche niedergegangen, wo sie eine Ansammlung von Moos und anderem Zeug entzündet und damit das Haus Gottes in Brand gesteckt hatte. Die Feuerwehr von Bishop's Lacey musste anrücken, um den kleinen, aber hell lodernden Brandherd zu löschen. Vater hatte seinem Unmut dadurch Ausdruck verliehen, dass er mich dazu verdonnerte, monatlich für die Feuerwehr zu spenden, was jedoch, da es sich um sein Geld handelte, keine sonderlich harte Strafe war. Unangenehm war nur,

dass ich die Spende jedes Mal persönlich abliefern musste, was ich anfangs als Qual empfand, weil ich mich dabei wie ein elender Wurm fühlte, aber letztlich lernte ich jede Menge Feuerwehrleute kennen und etwas über die Chemie des Löschens.

Ach, was waren das für herrliche Tage! Und ach, wie inbrünstig wünsche ich sie mir zurück!

Heutzutage sind Pilze meine einzigen Freunde.

\* \* \*

Wenn ich nicht einschlafen kann, tue ich manchmal so, als wäre ich selbst ein Pilz, der heimlich, still und leise über eine glitschige, mondbeschienene Oberfläche kriecht und sich an arglosen Borkestückchen labt, und schmatze mit meinen Pilzlippen, wie nur Pilze schmatzen.

*Schmatz!* Eine leckere Kiefernnadel. *Schmatz!* Der bittere Geschmack von Weidenrinde. *Schmatz!* Ein unverhoffter Sargdeckelsplitter mit seinem diskreten Formaldehyd-Aroma. Ermutigt krieche ich weiter, hoffe auf etwas Gehaltvolleres, Fleischiges.

Und so weiter und so fort ... bis ich in lähmenden grauen Schlaf sinke.

Womit wir wieder auf dem verregneten Friedhof von St. Tankred wären.

Ich musste dringend für mich sein.

»Flavia!«

Verflixt und zugenäht! Das war Undine, meine nervtötende Cousine, der Fluch von Buckshaw. Wie hatte sie mich aufgespürt? Ich hatte mein treues Fahrrad Gladys unter dem Kirchenportal abgestellt, zum einen, damit Gladys trocken blieb (sie fährt sehr gern bei leichten Niederschlägen, steht

aber nicht gern im Regen herum), zum anderen, um sie vor ungebetenem Blicken zu schützen.

Ich duckte mich noch tiefer, krümmte mich zusammen, als könnte ich mich auf diese Weise kleiner oder sogar unsichtbar machen. Vielleicht würde der kleine Quälgeist meinen nassen Schirm für ein schwarzes Marmorgrab halten.

»Flavia!«

Mit angehaltenem Atem biss ich die Zähne zusammen. In ihrem Regenmantel und dem wasserdichten Hut glich Undine einer Nachwuchs-Untoten.

Doch sie hatte mich schon entdeckt.

»Was führt dich zu mir, herzallerliebste Base?«, knurrte ich und wischte mir einen Regentropfen vom Augenlid.

Sie glotzte mich mit offenem Mund an, als wäre ich soeben auf einer goldenen Strickleiter vom Himmel herabgestiegen.

»Warum musst du mir eigentlich überallhin nachlaufen?«, schob ich nach.

»Weil ich dein Krokodil bin«, fauchte sie, schnappte mit den Zähnen und stieß kehlige Laute aus. »Ticktack, ticktack.«

»Du kannst mich mal«, sagte ich.

»Und du spinnst«, gab sie zurück. »Weißt du das eigentlich? Du bist plemplem.«

Mir kam, wie man so schön sagt, die Galle hoch, aber ich riss mich zusammen.

»Ich möchte, dass wir – du und ich – hier und jetzt schwören, sozusagen auf dem Grab des heiligen Tankred, von nun an netter zueinander zu sein. Bekanntlich sind wir beide Waisen, und Waisen müssen zusammenhalten. Verstehst du, was ich meine?«

»Jawollo!«, erwiderte sie begeistert.

»Sag nicht immer ›Jawollo‹. Dann hörst du dich an wie eine Bauchrednerpuppe. Du verbringst zu viel Zeit mit Carl Pendracka.«

Carl gehörte zu den ehemaligen Verehrern meiner Schwester Ophelia, ein amerikanischer Soldat, der als Kind zwischen seinen Eltern hin- und hergependelt war, von St. Louis, Missouri, nach Cincinnati, Ohio, und wieder zurück. Eine »saisonbedingte Wanderkindheit«, wie er selbst es nannte. Obwohl seine Liebesleidenschaft durch Feelys Hochzeit mit einem Rivalen einen Dämpfer bekommen hatte, trieb er sich auch danach auf Buckshaw herum. Womöglich, wie meine andere Schwester Daffy argwöhnte, »auf der Jagd nach leichterer Beute«.

»Carl ist super«, sagte Undine. »Er bringt mir bei, wie man ›Hail to the Chief‹ furzt. Das ist der Marsch, der immer für den Präsidenten der Vereinigten Staaten gespielt wird.«

»Sei nicht so vulgär!«

»Eigentlich wollte ich ›Rule Britannia‹ lernen, aber Carl meint, das ist ein Orchesterstück und zu riskant für eine Anfängerin. Da muss man sich langsam rantasten. Momentan schaffe ich bloß das Entchen-Lied. Carl sagt, ich muss lernen, die Altstimme zu pupsen und Zischer zu vermeiden, darum komme ich manchmal zum Üben hierher. Falls mal was danebengeht, du verstehst. Hey, Flavia, ich hab ein Rätsel für dich: Was ist weiß, hat einen Henkel und kann fliegen?«

»Weiß ich nicht und will's auch nicht wissen.«

»Ein Nachttopf!« Sie bog sich vor Lachen und schlug sich aufs Knie.

»Du bist eklig«, sagte ich streng und verkniff mir das Grinsen, um sie nicht zu ermutigen.

»Ich bin nicht eklig, sondern geschäftstüchtig. Hast du

gewusst, dass der Franzose Joseph Pujol sagenhaft reich wurde, indem er vor großem Publikum auf der Bühne Winde streichen ließ? Und er brachte nicht nur Musikstücke zu Gehör – er konnte auch Tierlaute nachmachen!«

»Ich will nichts davon hören.«

»Carl meint, ich soll mehr Kohl essen und dazu pfundweise Bohnen. ›Dann flehen sogar die Engel um Gnade‹, sagt er.«

»Interessiert mich nicht.«

»Du bist verklemmt.«

»Ich bin nicht verklemmt, ich besitze lediglich Anstand.«

Undine kniff ein Auge zu und musterte mich von oben bis unten, als stünde ich auf einem orientalischen Basar zum Verkauf.

»Du bist eine de Luce aus Buckshaw. Ihr seid alle gleich. Etepetete. Habt einen Stock im Hintern. Tragt die Nase hoch. Ibu hat sich immer über euch lustig gemacht.«

So hatte Undine ihre verstorbene Mutter Lena genannt – Ibu. Lena war eines schrecklichen und spektakulären Todes gestorben, in einem Hagel aus bunten Kirchenfensterscherben, teils noch aus dem 13. Jahrhundert.

Undine bäugte mich durch einen imaginären Zwicker und trällerte: »Wir sind nämlich was Besseres – die Treppe unseres Anwesens hat der berühmte Architekt Christopher Wren persönlich entworfen!«

»Aha« war das Schlagfertigste, was mir einfiel.

»Ibu meinte, der Hochmut quillt euch Buckshaw-de-Luces aus allen Poren.«

»Dann ist das wohl so.« Ich bemühte mich um die Sanftmut einer Heiligen, und sei es nur kurz, doch genauso gut hätte ich versuchen können, Wackelpudding festzuhalten, und ich fühlte mich plötzlich mies.

War das alles, was mir einfiel, um unsere kaputte Familie zu kitten? Was hätte Vater von mir gedacht?

Sein unvermittelter Tod hatte mich schwer getroffen, alles kam mir sinnlos vor. Erst hatte ich versucht, mich abzuschotten und so zu tun, als wäre er noch am Leben und nur nicht erreichbar – als wäre er bloß wie so oft in seine blöde Briefmarkensammlung vertieft. Doch als die Tage, die Wochen und schließlich die Monate schwerfällig dahinkrochen, wachte ich immer öfter weinend auf und schämte mich dafür, ein tränennasses Kopfkissen vorzufinden, das ich niemandem erklären konnte (oder wollte), nicht mal mir selbst.

Die Frau des Vikars hatte mich beiseitegenommen, um, wie sie sich ausdrückte, »ein bisschen zu plaudern«. Sie meinte, sie wisse, wie es sei, einsam zu sein, und dass ich mich deswegen nicht schlecht fühlen müsse. Dass Einsamkeit keine Sünde sei.

Es ist immer peinlich, wenn jemand die unsichtbare Grenze zu deinem Privatleben übertritt. Selbst wenn es gut gemeint ist – die Grenze ist verletzt und kann nie wieder der undurchdringliche Schutzwall werden, der sie einmal war.

Ich hatte mich für ihre Anteilnahme bedankt, ihr aber verschwiegen, dass ich nicht von Einsamkeit zerfressen wurde, sondern vom Mangel an Liebe (was genauso wenig eine Sünde ist).

Doch es steckte noch mehr dahinter.

Ich bin die Erste, die zugibt, dass ich kein gewöhnliches Mädchen bin, aber da gab es noch mehr: Etwas seltsam Verstörendes war in mein Leben getreten.

Es war, als würde sich um mich herum unmerklich eine Glaswand bilden – ein trüber Nebelschleier, der mich von meiner Umgebung trennte. Dagegen musste ich etwas unter-

nehmen, bevor es zu spät war – bevor ich in der Falle saß und nicht mehr auf die andere Seite gelangen konnte.

Ich musste mich aus eigener Kraft wieder aufbauen.

Doch ich musste mit etwas Einfachem anfangen. Erst sind Spaten und Meißel dran, dann kommt die Kathedrale.

Undine beugte sich über einen Grabstein, bohrte in der Nase und tat so, als würde sie die Inschrift lesen.

»Und was willst du jetzt hier?«, hakte ich nach.

»Dogger hat mir aufgetragen, dich zu holen. Sofort.«

»Aus einem bestimmten Grund?«

»Ich weiß nur das, was ich durch die geschlossene Tür gehört habe«, erwiderte Undine. »Aber es geht um Mrs Mullet. Ich glaube, sie hat jemanden umgebracht.«

## 2

Gladys' Reifen sangen im Regen, als wir über den Asphalt flitzten. Vor mir hockte Undine wie ein verletzter Storch auf Korb und Lenker und grölte irgendeinen heidnischen Gesang. Doch ich war zu abgelenkt, um sie zurechtzuweisen.

Mrs Mullet sollte jemanden umgebracht haben? Das konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Und wen überhaupt?

Dogger konnte es nicht sein, denn er hatte Undine losgeschickt. Und die einzige andere Person im Haus war Daffy. Meine Schwester ...

Ich trat noch kräftiger in die Pedale.

*Bitte lass sie ... Bitte lass sie ...*

Wir sausten durchs Mulford-Tor und die lange Kastanienallee entlang. Weiter vorn erblickte ich schon Inspektor Hewitts blauen Vauxhall, der Unheil verkündend vor dem Vordereingang von Buckshaw parkte. Vom Fahrersitz blickte uns ein junger Wachtmeister mit unbewegter Miene entgegen. Er gehörte nicht zu den Beamten, die ich kannte. Wahrscheinlich war er als Wache hier postiert, falls irgendwelche Täter aus dem Haus fliehen wollten.

Als ich jäh bremste, rutschte das Hinterrad weg, Undine landete auf dem Kiesweg und stolperte ein paar Schritte auf unsicheren Storcheneben.

»Pass auf!«, rief ich, denn es war tatsächlich keine Absicht gewesen.

Sie warf mir unter ihrem Regenhut einen Blick zu, den ich aber in der Eile nicht deuten konnte.

Als wir am Vauxhall vorbeikamen, winkte ich dem Wachtmeister zu, doch sein großes weißes Gesicht hinter der Fensterscheibe blieb so ausdruckslos wie ungebackenes Brot.

Drinne steuerte ich die Küche an. Mrs Mullet würde sich nirgendwo anders verhören lassen als in ihrem eigenen Hoheitsgebiet.

Sie saß am Küchentisch, ihr Gesicht starr wie eine Marmormaske, doch als sie mich erblickte, zersprang die Maske und sie brach in Tränen aus.

»Oh, Miss Flavia«, schluchzte sie. »Du mußt es ihm sagen ... Ich hab doch niemanden umgebracht ... so was könnte ich gar nicht!«

Inspektor Hewitt stand mit seinem Notizbuch auf der gegenüberliegenden Tischseite.

»Miss de Luce.« Er nickte mir knapp zu.

So sollte es also ablaufen – formell bis in die Fingerspitzen. Er und ich hatten schon mehrfach miteinander zu tun gehabt, aber jede Begegnung war anders verlaufen, und jedes Mal hatten wir ganz von vorn angefangen, als hätten wir einander noch nie gesehen.

»Herr Inspektor«, gab ich zurück. »Würden Sie mir bitte erklären, was hier vorgeht?«

Am besten demonstrierte ich von Anfang an Autorität, immerhin befanden wir uns auf meinem eigenen Grund und Boden. Meine Mutter Harriet hatte mir Buckshaw vermacht, allerdings zu gewissen komplizierten, treuhänderischen Bedingungen, die mir eine Reihe staubgrauer Herren immer wieder von Neuem erläutern mußten.

Inspektor Hewitt wirkte leicht verblüfft. Vielleicht hatte er meine Gedanken erraten.

Unser Verhältnis war wechselvoll. Er wusste nie so recht, was er von mir halten sollte, wogegen ich in ihm lesen konnte wie in einem offenen Telefonbuch. Ich hatte ihm bereits bei etlichen Fällen geholfen, doch wie es Autoritäten so oft erging (Paulus hatte Timotheus anempfohlen zu beten: »Für Könige und all jene, die in Amt und Würden sind, auf dass wir ein ruhiges und friedliches Leben in aller Güte und Ehrenhaftigkeit führen können«), bedeutete das alles nichts. Ich hatte es versucht, und es hatte nicht geklappt.

Plötzlich erschien Dogger auf die ihm eigene überraschende lautlose Art und Weise. Eben war er noch nicht da gewesen, jetzt stand er halb in der Tür. Doch er sagte nichts, und ich begriff sofort, dass er nicht beachtet zu werden wünschte.

Dogger war unsere große Stütze: unser Mann für alles, Berater, Gärtner, Beschützer und Freund. Er war zusammen mit Vater in Kriegsgefangenschaft gewesen und litt noch immer an den seelischen Narben. Im einen Augenblick war er ein Fels in der Brandung, im nächsten ein bebendes Blatt im Winde. Ich lächelte ihm verstohlen zu.

»Jemand ist tot«, sagte der Inspektor endlich. »Vielleicht kann Mrs Mullet das erklären.«

Ein kluger Schachzug. Einerseits untersagten ihm die Vorschriften, öffentlich Informationen auszustreuen, als würde er Weizen säen, andererseits rutschte Mrs Mullet daraufhin vielleicht etwas heraus, was sie bis dahin verschwiegen hatte. Kompliment, Herr Inspektor, dachte ich.

»Der Inspektor sagt, es ist dieser Major Greyleigh.« Mrs Mullet trocknete sich mit der Schürze die Augen. »Er ist tot. Du weißt ja, dass ich ab und zu für ihn in seinem Cottage gekocht hab, seit dein armer Papa – Colonel de Luce, meine ich ... Entschuldige, Miss Flavia, ich wollte nicht ...«

Ich drückte ihre Schulter.

»Er ist tot«, wiederholte sie.

Aber wen von beiden meinte sie jetzt?

Der pensionierte Major, so viel wusste ich, hatte sich vor ein paar Jahren in ein Häuschen am Ortsrand von Bishop's Lacey zurückgezogen. Persönlich war ich dem Mann nie begegnet, hatte aber den Eindruck, als würde er ganz für sich leben. Nur ein kleiner Beamter, hatte er sich mal gegenüber dem Vikar bezeichnet. Wer konnte Interesse daran haben, so jemanden umzubringen?

»Er hat zum Frühstück gern Pilze gegessen«, fuhr Mrs Mullet fort. »Deshalb hab ich auf dem Weg zum Moonflower Cottage welche gesammelt. Hinter dem Zauntritt bei Grangers Wiese, du kennst die Stelle. Und ich hab sie selber geschmort und ihm auf Toast serviert. Und dann auf einmal – bums! – ist er tot. Die Pilze waren giftig, und ich bin an allem schuld, sonst keiner.«

Pilze! Ich traute meinen Ohren nicht. Ich muss nämlich gestehen, dass ich schon lange zu Gott, der Jungfrau Maria und sämtlichen Heiligen um eine richtig schöne Pilzvergiftung betete. Natürlich wollte ich nicht, dass jemand daran starb, aber wozu verlieh man einem Mädchen ein Talent für Naturwissenschaften – beziehungsweise in meinem Fall für Chemie –, wenn man ihr keine Gelegenheit gab, dieses Talent zu erproben?

Abgesehen davon sammelte und kochte Mrs Mullet schon seit Menschengedenken Pilze und konnte die verschiedenen Arten so treffsicher voneinander unterscheiden wie jede Frau vom Land. Genau genommen hatte ich mein Grundwissen über essbare Pilze von ihr, und das schon lange, bevor ich mich der Erforschung seltenerer toxischer Chemikalien zugewandt hatte.

Mrs Mullet weinte jetzt leise vor sich hin, und Inspektor Hewitt bedachte sie mit einem Blick ... ja, mit was für einem? Einem skeptischen?

»Hat schon jemand daran gedacht, Mrs Mullets Mann zu holen?«, fragte ich, ohne den Inspektor dabei direkt anzusehen. Ich hatte einen sonderbaren Geschmack im Mund, den mein Verstand versuchsweise als bis dahin ungekannte Art von Verstimmung einstuftete.

»Selbstverständlich«, antwortete der Inspektor. »Bis jetzt konnten wir ihn noch nicht ausfindig machen.«

»Mein Alf ist Angeln«, sagte Mrs Mullet tonlos. »Nimm deine Watstiefel mit«, hab ich noch gesagt, aber er hat's vergessen.«

Ich legte ihr tröstend die Hand auf die Schulter.

»Schon gut, Mrs M. Das Ganze ist bestimmt ein Irrtum und wird sich aufklären.«

Als sie ihre Hand auf meine legte, wusste ich, dass meine Worte bei ihr angekommen waren.

Inspektor Hewitt warf mir ein schiefes, bittersüßes Lächeln zu. Kein Gesetz der Welt verbot es, Beschuldigte zu trösten, das wusste er ebenso gut wie ich.

»Ich sag gar nix mehr, bevor Alf nicht hier ist.« Mrs Mullet wischte sich abermals mit der Schürze übers Gesicht.

Sie präsentierte mir den Aufschub auf dem Silbertablett, und ich sprach ein stummes Dankgebet.

Währenddessen spähte Undine um Dogger herum, der immer noch reglos in der Tür zur Anrichtekammer stand. Der Himmel allein wusste, was meine Cousine von alledem hielt.

»Ich hätte ein paar letzte Fragen, Mrs Mullet«, ergriff Inspektor Hewitt wieder das Wort. »Danach bringen wir Sie nach Hause.«

Mrs Mullet verschränkte die Arme und starrte trotzig an die Küchendecke.

»Nun denn ...« Der Inspektor steckte den Kugelschreiber geschickt in die praktische kleine Lasche an seinem Notizbuch und klappte es zu. »Nur eins noch: War Major Greyleigh gestern vor seinem Frühstück bei guter Gesundheit? Ist Ihnen irgendetwas an ihm aufgefallen?«

»Na ja, still war er. Am Abend davor war er drüben in Leathcote, im Offiziersclub. Er kannte da Leute und war für die so was wie eine Berühmtheit. Seine Kameraden haben gern einen mit ihm gehoben und über die alten Zeiten geplaudert. Sie haben ihm auch manchmal was geschenkt – Fleisch und Butter, Coca-Cola oder eine Zigarre. Was eben alles so rationiert ist. Schon komisch, dass die Yanks alles kriegen und wir immer noch halb am Verhungern sind, wo der Krieg doch jetzt schon acht Jahre vorbei ist.«

»Verstehe. War der Major so still, bevor Sie ihm die Pilze vorgesetzt haben oder danach?«

Ich fand die Frage ein bisschen grob, aber vielleicht war es ja nicht so gemeint.

»Die hängen mich auf!«, jammerte Mrs Mullet, nachdem sie tief und zittrig Luft geholt hatte. »Die binden mir die Hände zusammen und die Füße auch, dann ziehen sie mir einen Sack über den Kopf und stellen mich auf die Falltür. So macht man das mit Mördern. Hab ich aus der Zeitung.«

Was war nur in sie gefahren? Hatte sie einen Schock erlitten? Wie sonst konnte eine derart bodenständige, durch nichts zu erschütternde Frau dermaßen durch den Wind sein?

»Sie sind aber keine Mörderin!«, sagte ich energisch.

»Ich hab die Pilze geschmort und sie ihm eigenhändig hingestellt! Jetzt glauben alle, dass die giftig waren. Dass ich schuld bin und sonst keiner!«

Es war zwecklos, sie drehte sich im Kreis.

»Inspektor, darf ich sie mitnehmen, damit sie sich ein bisschen hinlegt?«, fragte ich. »Nur so lange, bis ihr Mann eintrifft.«

Er runzelte leicht die Stirn, erwiderte aber: »Meinetwegen. Das ist zwar nicht das übliche Vorgehen, aber ich wüsste nicht, was dagegenspricht.«

Ich hörte ihm an, dass er enttäuscht war. Er hatte gehofft, dass es aus Mrs Mullet nur so heraussprudeln würde, und jetzt stand er mit einem leeren Eimer da.

Dogger und ich hakten Mrs M ein, und wir gingen gemeinsam durch die Eingangshalle und die Treppe hoch. Oben angekommen, dirigierte ich sie in den Westflügel.

»Wir bringen sie in Feelys Zimmer«, sagte ich.

Ophelia war immer noch auf großer Europareise und begaffte mit ihrem Ehegespons Dieter alle möglichen Mozartdenkmäler. Erstaunlicherweise fehlte sie mir schrecklich – sogar ihre Bosheit. Feely konnte einen zum Lachen bringen, während sie einen fertigmachte. Das Leben mit ihr war eine süße Qual, und ich fragte mich oft, wie Dieter wohl damit zurechtkam.

Seit ihrer Abreise hatte sich in ihrem Zimmer eine traurige Leere breitgemacht. Tatsächlich fehlte es mir beinahe, von ihr hinausgeworfen zu werden. Es war eine sonderbar umgekehrte Heimsuchung.

Dogger und ich führten Mrs Mullet, die wie ein nasser Mehlsack zwischen uns hing, behutsam zum Bett und nötigten sie, sich hinzulegen. Dogger schloss die Tür.

Einen Augenblick lang war es still.

Dann schniefte Mrs Mullet laut und klappte ein Auge auf.

»Na schön«, sagte sie und setzte sich auf. »Der Kerl bringt mich auf die Palme, das sag ich freiraus. Ich lass mich doch

